



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sein Schutzengel

Sein Schutzengel

Von Joseph Kamp

Friedrich Kunde hatte morgens seinem Nachbar Kleier beim Pflügen geholfen. Einsilbig kam er zurück und beim Mittagstisch sah ihn seine Frau mit besorgten Blicken an. Das stille und doch unruhige Wesen ihres Mannes entging ihr nicht. Er suchte sich möglichst zwanglos zu geben, konnte aber doch den besorgten Blicken seiner Frau nicht standhalten. Wider seine sonstige Gewohnheit stand er gleich, nachdem



„Gott hat seine Engel gesandt, o Kind,
Zu schützen dich allerwegen;
Bei Tag und Nacht sie dir nahe sind
Und wollen dich hüten und hegen!“

er den letzten Bissen kaum hinunter und hastig sein Tischgebet gesprochen hatte, ohne die gewohnte Nachtschpfeife in Brand gesetzt zu haben, auf und ging in den Hof.

Es war ein trübseliger Spätherbsttag. Feine, kalte Regenruten peitschten die müde Erde und der Wind heulte durch die nackten, hohen Eichen, die den kleinen Hof Rundes schützend umstanden, daß die Äste stöhnten.

Nach dem Abendbrot, als die Kinder noch einen Augenblick vor die Tür gelaufen waren, konnte die Frau ihre Angst nicht mehr stille halten. Den ganzen Nachmittag war sie von einer peinigenden Unruhe in Spannung gehalten worden. Nun drohte ihr das Herz vor Bangen zu springen, wenn sie die Nähe der Nacht bedachte.

„Friedrich“, sagte sie mit bebender Stimme, „du bist so still.“

Der Mann sagte nichts. Er hüstelte nur verlegen und zog, wohl nur, um seine Unruhe zu verbergen, die Pfeife aus der Tasche und steckte sie in Brand. Der besorgten Frau Therese entging es nicht, daß seine Hände dabei zitterten.

„Heute Morgen warst du bei Kleier; seitdem bist du so stille, Friedrich. Was habt ihr vor?“

Der Mann sah mit einem fernen Blick auf die gegenüberliegende Wand und zog an der kalten Pfeife, sehr hastig. Da stand sein Weib auf, legte die Arme um seine Schulter und barg sich an seine Brust. „Friedrich, ihr wollt diese Nacht wieder los, ich merke es dir an, der Kleier hat dich wieder überredet. O, Kleier macht uns noch unglücklich. Geh' nicht mit, Friedrich, es passiert was! Denk an mich und an die Kinder. — Wir haben gesunde Hände zum Arbeiten, wir haben Brot zum Leben, unse Haus ist schuldenfrei, es mangelt uns an nichts. Daran denke! Und bringe uns nicht um alles.“

Starr hing Friedrichs Blick an der immerwährenden Hilfe, die gegenüber am Rauchfang hing und vor dem das rote Ampelchen, das Frau Therese eben angezündet hatte, wie es hierzulande an den Samstagabenden Sitte ist, wie ein ängstliches Seelchen flackerte. Dann sagte er etwas unsicher „Kleier — Kleier sagt: das Wild läuft frei herum, der Herrgott hat's für alle lebendig gemacht.“

Frau Therese schlug die Schürze vor das Gesicht und weinte. Die Kinder kamen herein. Sie wurden ganz still, als sie die Mutter weinen sahen. Rattrinken, das kleinste, klammerte sich an der Mutter Rock und wimmerte müde: „Mama, nicht greinen, Mama till sein, Mama dlieb.“ Frau Therese nahm es auf den Arm, ging mit den Kleinen in die Kammer und brachte sie ins Bett. Nachdem sie mit der Mutter das allgemeine Abendgebet gesprochen hatten, sagte diese: „Wir wollen noch für den Vater beten, damit der liebe Gott ihn uns noch lange gesund erhält . . . Lieber Gott, beschütze uns den guten Vater, bewahre ihn vor einem jähen unvorhergesehenen Tode. Amen!“ Die beiden Knaben knieten mit gefalteten Händen im Bette und beteten langsam und breit Wort für Wort mit, während Rattrinken mit weinerlichem, müdem Stimmchen immer hinterfolgte: „Liebe Gott, betütze und den guten Vater, behahre ihn mor einen jähen, unvernenehenen Tode, Amen!“

Als Frau Therese wieder in die Küche trat, nahm Friedrich ihre Hände und sagte gütig: „Frau, sei ohne Sorge, ich verspreche es dir, ich gehe nicht mit.“

Er drückte ihr betauernd die Hände und sie dankte ihm mit einem unaussprechlich warmen Blick. Ein Stein war ihr vom Herzen genommen.

Die Nacht über war stürmisches Wetter. Friedrich lag wach im Bett. Er hatte, wie alle Abende, mit seinem Weibe die üblichen drei Gesetze vom Rosenkranz gebetet und war dann mit dem festen Vorsatz, einzuschlafen, ins Bett gegangen.

Aber nun tropfte Minute um Minute in das Meer der Ewigkeit und jede dünkt ihm endlos, Schlaf fand er nicht. Wütend orgelte der Sturm um das Haus. Am Giebel klapperte lose ein Brett. Die Kollkette vom Brunnen schlenkerte rasselnd hin und her, und an seinem Ohr schnarrte der Wind flötend durch eine Fensterritze. Ein dürrer Ast am Birnbaum knackte und schlug klatschend auf das Pfannendach und dann auf den Hof. Ein Ziegel prasselte nach. Bald tauchte der Mond aus einem Wolkenpalt auf und stand mitten vor dem Kammerfenster, bald wieder bedeckte ihn ein dicker, schwarzer Bauschen, daß die Stube beängstigend dunkel lag.

Friedrich kam nicht zur Ruhe. Einmal war er entschlossen, aufzustehen, dann aber dachte er an sein Versprechen. Er schloß die Augen, er lag in Schweiß gebadet, und zwischendurch horchte er gespannt auf die gleichmäßigen, tiefen Atemzüge seines Weibes, das ruhig schlief. Er hatte ihr doch das Versprechen gegeben, diese Nacht nicht mit seinem Nachbar Kleier ins Wildbruch zu gehen, wo sie einem feisten Bock schon lange auf der Spur waren. Hoch und heilig hatte er seinem Weibe das Versprechen gegeben. Darum schlief die Gute nun in aller Ruhe.

Aber — was würde Kleier sagen! Von dem müßte er sich ganz sicher, wie damals auch einmal, auslachen lassen! Und gerade diese Nacht, wo er nicht mit war, gerade diese Nacht würde jener das Wild erlegen! Den Teufel auch — das wäre ihm so recht! So manche Nacht hat er in Wind und Wetter seine Ruhe diesem stattlichen Bock geopfert, Leben und alles dabei aufs Spiel setzend. Und da müßte der Kleier ihm nun einen Streich spielen, müßte diese Nacht Glück haben! Herrgott — sein Leben lang würde er den Arger nicht verbeißen können. Sein Leben lang würde er sich foppen und hänseln lassen müssen! —

Jetzt rasselte es in der alten Kastenuhr in der Küche zwei. Um viertel nach sollte er am Heidkamp sein. Friedrich zitterte an allen Gliedern. Es war immer noch gut gegangen, warum sollte gerade diese Nacht was passieren! Wenn Glück dabei war, konnte er in einer guten halben Stunde zurück sein, und dann würde er bestimmt nicht wieder los gehen. Noch diese Nacht mußte er auch Kleier davon abbringen. Diese Sorge um Leben, Weib und Kind, Haus und Glück und Ehre, nein, das mußte doch aufhören.

Er horchte noch einen Augenblick auf die regelmäßigen Atemzüge seiner Frau. Es wurde ihm ganz wirr im Kopf. Klar denken konnte er nicht mehr, ein kurzer, verschwommener Moment raunte ihm noch

von seinem Versprechen zu, von Frau und Kindern — aber dann überkam ihn die alte unglückliche Leidenschaft mit letzter, siegender Gewalt. Er stand leise auf und kleidete sich notdürftig an, zog ein Jagdgewehr hinter dem Schrank hervor und machte Anstalten, durch das lautlos geöffnete Kammerfenster zu steigen.

Plötzlich regte es sich im Bettchen der Kinder. Rattrinken fing an, unruhig zu werden. Es wimmerte ängstlich und schlug mit den Händen, offenbar im Traum erschreckt. Friedrich war vom Fenster zurückgetreten. Plötzlich stand er wie versteinert: Der Mond sprang aus einer Wolkenschleuse und durchspülte die Kammer mit bleichem Licht. Mitten darin kniete Rattrinken aufrecht im Bette, hatte die Händchen gefaltet und betete mit wimmerndem Stimmchen: „Liebe Gott, betüze uns den guten Vater, behahre ihn vor einen jähen, unvernehenen Tode, Amen!“ Noch ein kurzes, hilfloses Wimmern, dann lag sie schon wieder in den Rissen und war vom Schlaf genommen. Keiner der anderen Schläfer war in seiner Ruhe gestört worden, aber jener Unglückliche Friedrich, warf sich erschütternd auf sein Lager und barg schluchzend den Kopf in die Rissen. —

Wie lange er so gelegen haben möchte, wußte er nicht — plötzlich fiel in der Nähe des Hauses ein Schuß, und dann noch einer. Kurz darauf hörte er Schritte auf dem Hofe. Jetzt schlug der Hund auch wütend an. Stimmen wurden laut, die sich was zuriefen. Dann klopfte es am Fenster: „Hilfe! Hilfe!“

Frau Therese wurde wach, die Kinder begannen zu schreien, während Friedrich leichenblaß an das Fenster sprang und öffnete. Es stand der Bursche vom Förster Brand da draußen und der berichtete mit klappernden Zähnen, sie hätten ein Gefecht gehabt mit einem Wilderer. Er sei erschossen und Runde möge doch sofort zur Hilfeleistung kommen.

Friedrich machte sich auf den Weg. Am großen Kreuz am Heidkamp, stieß er zu dem Förster Brand. Er stand schweigend bei der Leiche des Erschossenen, während der Bursche aus Ästen eine Tragbahre herstellte. Der Verunglückte hatte einen Schuß durch den Rücken ins Herz bekommen und war sofort tot gewesen. Sie betteten ihn auf die Bahre und trugen ihn in Runde's Haus.

Es war der Nachbar Kleier

Von der alten Zuluherrlichkeit

Von P. Odo Ripp, RMM.

Die Varden

Hochgespannte Seelenstimmung löst sich gewöhnlich in Sang und Klage auf. So entsteigen heitere Lieder den freudegeschwellten Herzen, in Klagetönen aber macht der Mensch seinem Seelenschmerz Luft. Die geistigen Witterungen, die sich über dem menschlichen Gemüte lagern, werden gar sehr beeinflusst von klimatischen Zuständlichkeiten, von günstigen sowie mißlichen Lebensbedingungen, unter denen die Erdenjöhne ihre Zelte aufgeschlagen haben. Wo ein lichter, azurblauer Himmel mit wohligem Sonnenschein sich über den Menschen wölbt,